katharinawerk

ökumenische gemeinschaft mit interreligiöser ausrichtung

katharina aktuell

April 2011

Nichts ist vergebens

Liebe Leserinnen und Leser

Angesichts der aktuellen globalen Erschütterungen kann ein schnell dahin gesagtes «Nichts ist vergebens» nur wie Hohn erscheinen. Wir haben uns für ein langsames Umkreisen und Buchstabieren dieser Worte entschieden, in der Hoffnung, die eine oder andere Spur auf Ostern hin freizulegen.

Sibylle Ratsch,
Gemeinschaftsleiterin

Überwältigender Blütenzauber zieht mich in Bann. Magnolien! Frisch aufgebrochen in ihrer ganzen Kraft und Schönheit. Im Weitergehen streift mein Blick den Boden. Kleine graue Hülsen liegen da. Eine schimmert zartgelb im Sonnenlicht. Ich bücke mich und entdecke tastend ihr unglaublich dichtes, samtiges Fell. Genial!

Unscheinbare Fellkapseln haben monatelang heranwachsende Knospen gegen die Kälte geschützt. Grau und leer liegen sie jetzt auf der Erde, dem Verrotten preisgegeben. Doch ihr Dasein ist nicht vergebens, sondern schutz- und wegbereitend für das, was zur Entfaltung kommen will. Zur rechten Zeit aufgebrochen, gestatten sie dem Neuen den Vortritt. Sie lassen sich wandeln, werden Dünger und bereiten so den Boden für einen nächsten Frühling.

Das Ganze scheint auf

Beinahe hätte ich die wunderbaren Fellkapseln übersehen, betört von der strahlenden Schönheit der Blüten. Nun bin ich erst recht betört. Ein zarter Schimmer am Boden schuf die Brücke: Werden und Vergehen gehören zusammen. Sie sind einander aufgegeben, einander geschenkt. In der Strahlkraft des Neuen ist die Kraft des Vorangegangenen aufgehoben. Nichts geht verloren. Vergehen ist unverzichtbarer Teil eines in sich sinnvoll organisierten lebendigen Ganzen.

Doch gilt das für alles Vergehen? Wissen wir wirklich, ob und wann es neue Blüten gibt? Die Entwicklungsphasen eines Baumes kann ich im Bogen der Jahreszeiten überschauen. In grösseren Zeitbögen bleibt mein Blick womöglich gefangen in unaufhaltsamen Naturkatastrophen, in über Jahrhunderte fortgesetzten Ungerechtigkeiten, im von Menschen tausendfach verursachten Leiden und Sterben.

Nicht erst Japan rüttelt auf mit seinen dramatischen Entwicklungen seit dem 11. März. Da waren auch Tschernobyl, Harrisburg, der 11. September, der grosse Tsunami in Südostasien, der Hurrikan Katrina, die Taifune in den Philippinen, die Ölpest im Golf von Mexiko, Erdbeben und Fluten in Pakistan, Gift-Hochwasser in Ungarn, Erdbeben in China, Italien, Haiti. Immer weiter schwelt die globale Wirtschaftskrise, immer neu eskaliert die Gewalt im Nahen Osten, in Afrika, in den zahllosen Elendsvierteln unserer Welt.

Ein denkendes Herz

Höher als alle Vernunft zeigt sich im Angesicht des Schrecklichen die Ahnung, manchmal sogar die tiefe Erfahrung: «Nichts ist vergebens». Bewegend bezeugt dies die holländische Jüdin Etty Hillesum, die 1943, knapp dreissigjährig in Auschwitz ermordet wurde. In ihrem unter dem Titel «Das denkende Herz» bei Rohwolt veröffentlichten Tagebuch

Eine Welt zerfällt in Trümmer, aber die Welt geht weiter.

Etty Hillesum

schreibt sie: «Das Leben und das Sterben, das Leid und die Freude, die Blasen an meinen wundgelaufenen Füssen und der Jasmin hinterm Haus, die Verfolgung, die zahllosen Grausamkeiten, all das ist in mir wie ein einziges starkes Ganzes, und ich nehme alles als ein Ganzes hin und beginne immer mehr zu begreifen, wie alles zusammenhängt, ohne es bislang jemandem erklären zu können.»

Etty erlebt die Schikanen deutscher Besatzer, weiss um KZs, polnische Gaskammern und die Pläne totaler Vernichtung. Doch Flucht kommt für sie nicht in Frage, auch nicht kurz vor ihrem Abruf ins Arbeitslager: «Es kommt auf dasselbe hinaus, ob ich gehen muss oder ein anderer». Sie sieht ihre Teilhabe am menschheitsgeschichtlich unabwendbaren «Massenschicksal», in das sie einwilligt, nicht etwa resigniert, sondern aktiv antwortend auf die Erfahrung ihres tiefen inneren Geführtseins. «Was immer ich zu geben habe, das kann ich überall geben, wo ich bin, hier im Freundeskreis… oder im Konzentrationslager.»

Auch wenn Trauer, Schmerz und Verzweiflung sie immer wieder überfallen, überwindet sie in einem ergreifenden Prozess wachsender Gotteserkenntnis alle Neigung zur Depression und Resignation. Krankheitsbedingt kommt sie im September 1942 nochmals vom Lager zurück und schreibt: «Nun erst spüre ich, wie viel du mir zu tragen gegeben hast, mein Gott. Soviel Schönes und soviel Schweres…Ich bin sehr dankbar dafür, mein Gott, dass du in dieser Zeit mein Herz dazu auserwählt hast, alles zu erfahren, was es zu erfahren gilt». Als «denkendes Herz in der Baracke» weiss sich Etty «Auge in Auge mit Gottes Welt».

Verbunden mit der Quelle

Ettys spiritueller Weg beginnt damit, dass sie einen «tiefen Brunnen» in sich entdeckt: «darin ist Gott». In wacher Selbstbeobachtung findet sie heraus, dass und wie sie diese Quelle pflegen kann. Sie lernt, in ihr Innerstes einzukehren und gleichzeitig dem Aussen wach ins Auge zu schauen mit all dem Schrecklichen – und dem Schönen, das sie auch unter extremen Bedingungen immer wieder zu entdecken vermag. Sie ist gewiss, dass ihr das Wichtigste niemand nehmen kann: «Der Himmel lebt in mir».

Lebendige Inspiration erfährt Etty in der hocherotischen und zugleich tiefgeistigen Beziehung zu ihrem Lehrer und Geliebten Julius Spier. In der Auseinandersetzung mit ihm und seiner Liebe zu jedem Menschen und dem ganzen Universum wächst ihr Vertrauen in ihre Kraft und in ihre ureigene Berufung. Nahrung findet sie auch in anderen tiefen Freundschaften und in zahlreichen Büchern. Rainer Maria Rilke wird ihr ein wichtiger geistiger Bruder.

Den Sinn fürs Ganze entfalten

Ettys Zeugnis bekräftigt, wie wichtig Beziehungen und Räume sind, in denen unsere Verbindung zur tiefsten Quelle Ausdruck und Resonanz finden kann. In jeder Kommunikation begegnet uns Gott als Ursprung und Feuer aller Beziehung und SEINE Sehnsucht in, mit und durch uns ganz zu werden. Etty schreibt: «Wenn ich so durch die Strassen gehe, gibt mir deine Welt viel zu denken, das heisst, denken kann man es eigentlich nicht nennen, es ist vielmehr ein Versuch, sie wie mit einem neuen Sinnesorgan zu ergründen.»

Mögen die aktuellen Krisen und Leiden unserer Welt nicht vergebens sein, um diesen Sinn für das Ganze, den Sinn für die Menschheit und für die Erde zu entfalten, von dem auch Teilhard de Chardin so leidenschaftlich spricht. Es geht, wie viele Mystiker sagen, um unser Erwachen im Herzen, damit wir vielleicht ähnlich wie Etty entdecken, dass wir «dir, Gott, helfen,… indem wir ein Stück von dir in uns selbst retten… und mithelfen, dich in den gequälten Herzen der anderen Menschen auferstehen zu lassen.»

Sibylle Ratsch, ktw

Einwurf

Nichts ist vergebens! Ein grosses Wort! Kann man, darf man das überhaupt sagen … oder höchstens verschwiegen im Herzen halten, weil es eigentlich zu gross ist für uns, für mich? Mir ist da eine Gedichtzeile von Rose Ausländer ein Wegweiser geworden:

Die grossen Worte
sind verlorengegangen
Es heisst
mit winzigen Wörtern
werben
um Frieden und Liebe …

Zwischen Trostwort und Vertröstung

Nichts ist vergebens! Bei mir selbst erlebe ich ganz gegensätzliche Reaktionen auf diesen Satz: einmal als wundervolles Trage-Wort, das mich zum Weitergehen trägt, mich tröstet in der Dunkelheit, mir hilft, in die Dunkelheit einzutreten und ein anderes Mal macht es mich schier rasend, diesen Satz zu hören als locker geplapperte Vertröstung: Wie kannst du, wie kann ich es wagen, dieses Wort in den Mund zu nehmen? Wer oder was gibt Dir das Recht dazu?

Darf ich es sagen als Schutz, Beschwichtigung vor Trauer, Zorn, Trostlosigkeit, Verzweiflung, oder darf ich es erst sagen, wenn es mir zugewachsen ist im Durchgang durch Trauer, Zorn, Trostlosigkeit, Verzweiflung? Oder erst dann, wenn die Erfahrung, nicht untergegangen zu sein, wenn die Erfahrung des Geschenks, getragen worden zu sein, wenn die Erfahrung des Blühens in der Finsternis sich ausspricht, auszusprechen wagt, weil es nicht mehr als selbstgemachtes Wort sondern als Zuspruch erscheint: Nichts ist vergebens.

Die Frommen reden allzu oft im Modus der Behauptung. Sie halten nicht aus, im Raum der Frage zu verweilen.

Umberto Sicca

Zugesagt!

Im Mitgehen, im Miterleiden der jetzt drei Jahre währenden schweren Krebserkrankung von Gabi, meiner Frau, ist mir als Geschenk (ich habe mir das nicht «erarbeitet»!) zugewachsen die Ahnung der GEGENWART in der Wüste, die Erfahrung, dass ich getragen bin. Hier hat sich der Zu-Spruch ereignet: Nichts ist vergebens!

Es ist also ein geschenktes, heiliges, kostbares Wort, das seine Beglaubigung, seine Legitimität aus der Autorität des HEILIGEN hat, das ich nicht plappern darf, sondern nur mit erschrockenem Herzen und mit Tränen in den Augen sagen kann.

Suchen und Erleiden

Und mit dem inneren «Wissen» um seine Wahrheit ist die «Sache» nicht abgehakt, das Leiden und das Fragen nicht aufgelöst. Die Ahnung, dass es «stimmt», ist nicht unbezweifelbarer, sicherer Besitz. Sie wird immer wieder neu bezweifelt und verloren werden und muss immer wieder neu gesucht und erlitten werden … Aber je mehr es mich drängt zu wünschen, dass dieses Wort im Tresor des Schweigens gehütet wird, desto mehr drängt es mich, dass dieses Wort gesagt wird, weil es wahr ist und so heilend.

Der Rheinländer, der ich auch bin, hat für sich einen Weg gefunden, einen Schritt zurückzutreten und sich seine Ambivalenz gegenüber den grossen Worten und den grossen Gefühlen zu «erhalten». Er sagt sie in seinem Dialekt: Nix es ömesöns!

Hans-Jakob Weinz, ktw

Das Zeitliche würdigen

Kürzlich gab es eine Radio-Sendung mit dem Titel: «Wir sind alle Kompost». Vor 30 Jahren hätte ich damit «Abfall» und «schlechten Geruch» assoziiert. Heute riecht es für mich eher nach «Sinn» und «Ewigkeit»: nichts geht verloren, es hat seinen Sinn im grossen Ganzen und ist wichtig für den Kreislauf des Lebens.

Mich als Kompost zu verstehen, lässt mich anerkennen, dass ich Teil des Werdens und Vergehens bin und dass ich mit allem, was existiert, in einem Netz von Beziehungen stehe, in dem alles füreinander, miteinander und durcheinander verbunden ist. Es ist auch die Anerkenntnis, dass alles Leben die Sehnsucht in sich trägt zu wachsen, sich zu übersteigen und kreativ zu sein.

Das gilt für die persönliche Ebene ebenso wie für kollektive Gestalten wie z.B. unsere Gemeinschaft. Seit ich denken kann, sind wir im Wandel. Nicht selten fragen manche, ob das bisher Gewachsene überhaupt wertgeschätzt werde, wenn andere bereits in Neues aufbrechen und womöglich klagen, dass sie sich durch alte Strukturen und Überzeugungen behindert fühlen.

Jean Gebser sagt einmal: «Wir haben nicht nur eine Vergangenheit, sondern wir haben uns auch zu dieser zu verhalten. Wenn wir uns nicht zu ihr verhalten, verhält sie sich zu uns, sie verfolgt uns und kann unsere Gegenwart besetzen und unsere Zukunft in bestimmter Weise verhindern.» Lebendiges Leben lebt von Entwicklung. Vergangenheit muss ins rechte Licht gerückt werden. Mit ein paar Aspekten möchte ich das verdeutlichen:

- Alles was ist, baut auf dem auf, was war. Wir verdanken uns der Kraft unserer Vorfahren, dem, was unsere VorgängerInnen mit ihrem Wissen, ihren Visionen und ihrem Vermögen erarbeitet haben. Indem wir das «Zeitliche segnen» (Jörg Zink), bejahen wir das Gewesene – auch das, was nicht gelebt wurde.
- Indem wir Altes loslassen, öffnet sich der Raum für Neues. Loslassen heisst nicht Abschneiden und Abwerten. Wirklich Neues transzendiert das Alte, schliesst es ein und geht gleichzeitig über es hinaus. Neue Antworten auf die veränderten Erfordernisse der Zeit werden möglich.
- Der Blick nach vorn wird gestärkt durch den Blick zurück. Mit einem «evolutiven Blick» lernen wir, das Ganze zu sehen, den roten Faden zu erkennen, Ereignisse zu deuten und anzunehmen.
- Dazu gehört auch anzuerkennen, dass Wachstum in einem sozialen Organismus nicht synchron erfolgt. Ein Teil der Mitglieder fühlt sich z.B. noch ganz im Vertrauten aufgehoben, während andere unruhig zum Aufbruch drängen. Spannungen, Verunsicherung bis hin zu existentiellen Krisen begleiten den Übergang in eine je neue Gestalt.
- Wir können aus Erfahrung lernen. Auch ein Umweg, eine verfehlte Wegetappe kann zu einem Lehrstück werden. Immer aber bleibt im Neuaufbruch ein Raum des Nichtwissens und der Unsicherheit, aus dem das Neue erst auftauchen kann, sonst wäre es nicht neu.

Dem Leben auf der Spur sein heisst für mich, den Blick entfalten für die Geistkraft Gottes in Aktion und zu vertrauen, dass sie uns hilft, dass die Gestalt, die potentiell in uns angelegt ist und zu der wir gerufen sind, sich tiefer verwirklichen darf.

Hildegard Schmittfull, ktw

Vergehen
Muss geschehen
Es trägt durch die Furt
In die Neue Geburt
Dein Leben...

Silja Walter

Einander anvertraut

Wann immer ihr von eurer Liebe weitergebt, bin auch ich bei euch in dem, der die Liebe ist und der uns einander anvertraut hat, und ihr werdet sehen, dass davon eine grosse Kraft ausgeht.

Diesen Text von U. Brunner-Blöchliger hat sich meine Mutter, unsere Mame, drei Jahre vor ihrem Sterben für die Todesanzeige ausgesucht. Ich erinnere mich noch sehr genau an jenes denkwürdige Gespräch, wo wir zu dritt – meine Mutter, mein Vater und ich plötzlich über Sterben und Tod gesprochen haben. Es war ein engagiertes Gespräch. Meine Mutter bat mich, wenn es dann so weit sein wird, dafür zu sorgen, dass im Rahmen der Trauerfeier kein Nachruf auf sie verlesen wird. Sie hatte ihre Argumente.

Ich konnte es nicht lassen und entgegnete meiner Mutter, dass ich beim Abschied doch gerne sagen möchte, was ich von ihr gelernt habe. «Was denn», fragte sie ganz erstaunt. «Die Liebe zu den Menschen, Mame, das hast du mich als Erste gelehrt». Meine Mutter war sehr berührt, sie konnte es fast nicht fassen. «Ja, die Liebe ist das Grösste», sagte sie ganz leise mit Tränen in den Augen.

Jetzt wollte auch mein Vater wissen, was ich denn von ihm gelernt habe. Das war der Beginn einer Reihe von Gesprächen zu Leben und Tod mit meinen Eltern, die mein Leben zutiefst bereichert haben. Wir konnten ohne Scheu, in grosser Offenheit und Ehrlichkeit über alles reden, über Vergangenes und Gegenwärtiges, auch über das, was noch kommen wird; auf eine Art und Weise, wie es davor nie möglich war. Es waren kostbare Stunden; im Nachhinein empfinde ich diese Gespräche als ein wunderbares Vermächtnis.

Unsere Gespräche haben meine Mutter motiviert, mit all ihren acht Kindern über Leben und Tod zu reden. Mit jedem hat sie es auf besondere Weise sorgfältig gestaltet. So konnten wir denn in der Todesanzeige schreiben: «In den Herzen von uns allen hat sie, auf ihre ganz besondere Weise, unendlich viele Spuren der Liebe hinterlassen. Mame ist unser Herz.» Als Bild für diesen Prozess haben wir für unsere Mutter eine Rose in ihrer Lieblingsfarbe ausgewählt.

Der Sterbeprozess war geprägt von zwei starken Ereignissen. Die Vorstellung, dass Mame ihrer Mutter wieder begegnen wird auf der anderen Seite, hat in ihr Angst und Schrecken ausgelöst. In den kommenden Tagen war sie ganz still, sie hat es «tiefes inneres Arbeiten» genannt. Sie bat uns, sie nicht zu besuchen. Am dritten Tag sagte sie nur: «Jetzt bin ich durch.» In den schlaflosen Nächten betete sie weiterhin für das Neue Jerusalem, immer in Verbindung mit ihren Enkel- und Urenkelkindern, dass diese eine Welt in Frieden vorfinden und mitgestalten.

An einem wunderschönen Sommermorgen, am Tag nach dem Internationalen Peace Camp in Teufen, von dem sie jeden Tag von den Menschen und ihren Prozessen hören wollte, hat sich unsere Mame auf eindrückliche Weise verabschiedet mit den Worten «gang hei» – ich gehe heim. «Und ihr werdet sehen, dass davon eine grosse Kraft ausgeht». Zusammen mit der Asche unserer Mame hat der Pfarrer bei der Beerdigung Samen mit in die Erde gelegt. Das hat uns als Familie zutiefst berührt: Samen der Liebe und des Friedens – geprägt von unserer Mame – für immer und ewig – für uns und für die Welt.

Theres Bleisch, ktw

Durch Trauer wachsen

«Da, kleine Bibi putt macht». Fassungslos sah mein zweijähriges Brüderchen auf das leblose Küken in seiner Hand. Er hatte es wohl zu lieb gedrückt. Dicke Tränen kullerten über seine Wangen. Für Vorwürfe oder Erklärungen war da kein Raum, ich weinte einfach mit ihm mit. Kinder dürfen noch weinen, aber Erwachsene?

Weinen öffnet

Neben der Trauer um einen Verlust wiegt manchmal noch schwerer der Schmerz über das eigene Versagen und Schuldigwerden. Vielleicht habe ich mir durch eine Lebensentscheidung Möglichkeiten verbaut, die ich später als verpasste Chance empfinde, oder ich habe durch mein Verhalten eine Beziehung zerstört, habe weg geschaut, da wo ich hätte da sein oder mich einmischen sollen. Wo Scham und Selbstanklage vorherrschen, schreit unsere Seele nach Heilung und Versöhnung. Trauer kann hierfür wichtige Tore öffnen und Weinen neues Leben in Fluss bringen.

Trauer braucht Raum

Doch unsere Kultur hat die Räume für Trauer eng gemacht. Früher gab es das Trauerjahr nach dem Tod eines nahen Angehörigen. In dieser Zeit konnte sich die Seele mit dem erfahrenen Verlust auseinandersetzen und sich neu ausrichten. Jetzt werden Menschen dazu angehalten, «das Gesicht» (besser gesagt: die Fassade) zu wahren. Eine Verkäuferin erzählte mir z.B. «Drei Tage hatte ich Zeit, meinen Mann zu beerdigen, danach musste ich wieder den ganzen Tag lächelnd im Geschäft stehen. Schwarz tragen kommt gar nicht infrage.»

Es wird uns eingeredet, Weinen und Trauer zu zeigen, sei eine Schwäche und peinlich für alle. Nicht bedacht wird dabei der Prozess der Verdrängung, der «unterirdisch» verläuft: Nicht gelebte Trauer macht krank an Leib und Seele. Depression, Suchtkrankheiten, Aggressivität und Zerstörung können Reaktionen auf verdrängte Trauer sein. Im Umkehrschluss: Trauer, die sich ausdrücken darf, kann zu schöpferischer und zwischenmenschlicher Reife führen. Die grössten und schönsten Kompositionen von Bach, Beethoven, Schubert, Brahms und vielen anderen sind aus der Auseinandersetzung mit tiefer Trauer erwachsen.

Trauer verbindet

Dies ist eine tröstliche Erfahrung. Sie setzt jedoch voraus, dass ich die Nähe, die mir andere in meiner Trauer geben wollen, zulasse. «Wenn Du einen tiefen Schmerz erfährst, hast du zwei Möglichkeiten: Entweder Du machst Dich hart, damit Du ihn nicht so stark spürst oder Du lässt Dich weiten», sagte Pia Gyger zu mir, nachdem ich meinen 19jährigen Sohn durch einen Unfall verloren hatte.

Dieses Weitwerden wurde mir geschenkt. Seitdem habe ich eine fast zärtliche Liebe und ein grösseres Verständnis für junge Männer entfalten können; ebenso spüre ich eine tiefe Verbundenheit mit Eltern auf der ganzen Welt, die ihre Kinder hergeben mussten. Aus dieser tiefen Erfahrung heraus fühle ich mich berechtigt, Trauernde zu begleiten. Ich weiss, dass Trauern letztendlich reifer und reicher macht. Und: Manchmal kann man nichts tun als einfach nur mitweinen.

Katharina Burgdörfer, ktw

Vertrauen – nicht nur am Anfang

Vertrauen ist nicht nur in den ersten Tagen kostbar. Deshalb schafft mir die hospizliche Begleitung durch menschliche Zuwendung einen vertrauten Raum für meine letzten Tage. Diese kann ich, so weit es geht, selbstbestimmt mitgestalten. Das gibt mir am Ende meines Lebens vielleicht wieder ein Gefühl von Frieden. So darf ich bis zuletzt in Würde leben, ohne Angst, dass mein Leben künstlich verlängert oder verkürzt wird.

© Michael Winkelmann, Bochum

Eine erfahrene Hebamme sagte mir einmal, das eigentlich Anstrengende an ihrem Beruf liege darin, die Gebärende zu motivieren, ihren Schmerz auszuhalten und durchzuhalten – oft über zehn quälende Stunden lang. Immer häufiger wollten oder könnten Frauen im Angesicht ihrer Schmerzen nicht mehr aktiv mitmachen und bitten um eine Linderung durch Narkose oder Kaiserschnitt. Doch die Hebamme weiss aus Erfahrung: je wacher und präsenter die Gebärende die Geburt mitgestaltet, je offener sie sich hineinbegeben kann – durch Positionswechsel, Bewegung und Atmung – umso leichter und «schöner» kommt das Baby zur Welt! Wenn die Gebärende hingegen blockiert ist und ihren inneren Fluchtimpulsen nachgibt, erschwert dies den Prozess.

Übergänge

Gilt das nicht auch für andere Übergänge? Konflikte, Abschiede und Trennungen sind schmerzhaft, oft eher zum Davon-Laufen als zum mutigen Weitergehen und Standhalten. Doch gilt nicht auch hier, dass Vieles leichter geht, wenn ich nicht blockiere, sondern mich hineinbegebe und aktiv mitgestalte, was da losgelassen und neu geboren werden will?

Perspektivenwechsel

Bei der Vorbereitung meiner Seminare für Hebammen zum Thema «Geburt und Sterben» bin ich auf eine interessante Image-Kampagne gestossen, eine Werbung für Hospize. Es handelt sich um zehn Plakate, die jeweils Neugeborene zeigen, wie sie zärtlich gehalten, aufgefangen und berührt werden oder auch wie zwei Babies sich gegenseitig entdecken.

Die Titel dieser Bilder und die einfühlsamen Begleit-Texte ziehen Parallelen zwischen den seelischen Bedürfnissen Neugeborener und denen von Sterbenden mit Zeilen wie: «Geborgen sein – nicht nur am Anfang»; «Ohne Angst sein – nicht nur am Anfang»; «Verstanden werden – nicht nur am Anfang».

Es berührte mich sehr, als ich Menschen im Hospiz vor diesen Bildern stehen sah und spürte, wie sie sich in sie vertieften – fast ungläubig, dass sie selber auf ihrem eigenen schweren Weg ebenso liebenswert und auf Achtsamkeit angewiesen sind wie Säuglinge bei ihrer Geburt. Darauf und auf das, wie Hospize mit ihrer Aufgabe umgehen, will die Plakat-Initiative aufmerksam machen.

Vertrauen in den Lebensfluss

Der so andere, zärtliche, fürsorgliche Blick lädt ein, auch dem letzten Übergang in unserem Leben positiv und offen zu begegnen, ihm vielleicht sogar neugierig entgegen zu gehen – als Betroffene wie als Begleitende. Die Parallelen zur Hebammenarbeit könnten uns im Mitgehen ermutigen, gerade dann, wenn es langatmig wird und wir viel Ausdauer brauchen, um durchzuhalten und immer wieder zum Weitergehen zu motivieren.

Keine tröstende Geste ist vergebens – auch wenn das Neugeborene die Mühen der Hebamme nicht mit Worten würdigen wird und viele Sterbende ihre Dankbarkeit unausgesprochen mit in ihr Grab nehmen: Jeder geglückte Übergang beschenkt uns in unserem Vertrauen in den Lebensfluss.

Lisa Wortberg-Lepping, ktw

gott steht im wort

wort gottes
in siebzehn buchstaben
mit einem wort –
ich bin der ich bin da

er hat mal wieder das grosse wort –
sagen die spötter
und drehen ihm
das wort im munde um
darüber wollen wir kein wort
verlieren – rufen sie
und fallen ihm ins wort
ohne dass ihnen
das wort erteilt wurde
kann er denn überhaupt
sein wort halten fragen sie
und wollen am liebsten
kein wort mehr darüber verlieren

klauben kleinlich worte
suchen wortgefechte
fleddern wort für wort
und wollen mit gott
ein wörtchen zu reden haben

sie müssten
vielleicht
aufs wort hören
fürchten sie
sein wort beim wort nehmen
zu ihrem wort machen
ihm aufs wort glauben

aber
das wirklich grosse wort
hat ein anderer
die schöpfung ist
ein wortschwall

mit anderen worten –
am anfang ist wort
das wort ist bei gott
und gott ist das wort
das wort schafft alles
nichts ist ohne wort
das wort lichtet die menschheit
gott verliebt sich ins wort
verliebt verlobt verheiratet
leuchtet wörtlich in die welt
teilt das wort

sich selber
in die menschheit
alle welt verdichtet sein wort
nimmt gott beim wort
wortgottesdienst in allem

und das wort wird fleisch
wohnt unter uns
mit einem wort
gott wird mensch

gott hat das wort
gott ist das wort
gott liebt das wort

gott steht ins wort
wortbruch
gehört nicht in seinen wortschatz

wir hören das wort
doch glauben wir es auch?

ihm aufs wort glauben hiesse:
sich vom wort ergreifen lassen
tatsächlich nicht ins wort fallen
oder das wort nur im munde drehen

gott ist das wort
das uns gern im halse stecken bleibt
weil es ein grosses wort ist
gelassen nicht auszusprechen

und doch
er gibt sein wort
hält das wort

sein sohn
hat für uns ein gutes wort eingelegt
beim vater
ist selber
wort gottes geworden
der mensch das wort der gott
gott wird wort in uns

wir können gott beim wort nehmen
sein unaussprechliches wort
sind wir wortreich ist sein sohn
unserer schuld ins wort gefallen
dreht uns das wort
nicht im munde um
und nicht im herzen

sein wort zählt
sein wort wandelt
sein wort trägt

ich glaube ihm
aufs wort
nehme ihn
beim wort

und am ende
wird sein wort
auch das letzte gewesen sein

er wird auch den tod
verantworten
alle tränen
ohne worte
mit uns weinen
jedes wort wird aufgehoben sein
vergeben alle sprachlosigkeit
erlöst alles verschweigen

denn
auf SEIN wort ist verlass
das hat er versprochen

und
das letzte wort
das ich dann
von IHM von IHR
hören werde
trägt die welt immer schon
vom anfang bis in ewigkeit

ICH LIEBE DICH –
für immer

ohne worte
wird meine antwort sein

Norbert Lepping, ktw

Farben der Wandlung

Wir schreiben das Jahr 2010. Das Ruhrgebiet ist «Kulturhauptstadt». Die Gemeindekirche Christ König in Bochum nimmt die Herausforderung an und entwickelt sich zur «Kunstkirche» (www.kick-2010.de). Künstler aus der bildenden Kunst, der Literatur, der Musik und der darstellenden Kunst sollen im und mit dem imposanten Kirchenraum ihre Werke entwickeln und präsentieren. Das grosse Thema für alle heisst «Wandlung».

Farben sind es, die mich auf die Spur des eigentlich Unsichtbaren bringen.

Heribert A. Huneke, Maler

Auf dem Altar

Der Künstler Reinhard Wieczorek aus Bottrop bewegt seit vielen Jahren eine Idee in seinem Herzen, die er aber noch nirgendwo hat umsetzen können. Wir kommen miteinander ins Gespräch, und ein spannender Prozess beginnt. Im Ankündigungstext für die Aktion formulieren wir schliesslich gemeinsam: «Die Darstellung der Kreuzigung Jesu Christi in einem grossformatigen Gemälde entsteht vor Ort aus den auf dem Altar angelegten Farbmischungen. So ergibt sich eine enge und vielschichtige Korrespondenz zwischen der Darstellung im Bild und der Altarplatte – als Trägerin der Farbanmischungen – auch über den Entstehungsprozess hinaus.»

Schnell wird überlesen, worin die eigentliche Herausforderung dieser Aktion besteht: Der Künstler will vor Ort ein grossformatiges Christusbild malen, es in der Apsis aufhängen und für seinen Malprozess den Altar als Palette nutzen! Der Altar soll also die Farben tragen, mit denen dann vor Ort das Bild des gekreuzigten Christus gemalt werden soll. Aber: Darf der das? Den Altar bemalen?

Grenzen der Kunst

Der vermutete Eingriff in den Raum und die befürchtete «Verwandlung» des heiligen Steins rief sofort Kritiker auf den Plan. In vielen Gesprächen mit dem Generalvikariat stellte sich dann heraus, dass eine solche Aktion durchaus denkbar sein könne, aber eine Verletzung religiöser Gefühle unbedingt vermieden werden müsse. Der Altar war also ein «Knackpunkt». Als Symbol für Christus sollte er unberührt bleiben. Über diese Grenze dürfe kein Künstler gehen.

Unsere Frage als Kuratoren war jedoch: Kann/will Christus in seiner Kirche wirklich als so unberührbar gelten? Und: Wo sind wirklich die Grenzen und wo die Chancen einer solchen Kunst-Aktion? Welch einmalige Verbindung zwischen Altar und Bild könnte sich hier ergeben? Das Bild und der Stein als Symbolisierung desselben würden zusammenfallen.

Jeder frage sich selbst: Darf man einen Altar so in einen künstlerischen Prozess einbeziehen, dass auch er tatsächlich eine solche «Verwandlung» erfährt? Wir jedenfalls waren von der Idee fasziniert! Da entsteht im Kirchenraum ein Kreuzigungsbild und quasi nebenher auf der Altarplatte ein weiteres, zufällig gemischtes Bild, das aber in einer direkten Beziehung zum gemalten Bild steht, weil dasselbe Trägermaterial Bild und Altar räumlich und physisch miteinander verbindet.

Christus trägt die Farben

Christus selbst würde symbolisch Träger der Farben, mit denen sein Sterben und Auferstehen ins Bild gesetzt wird! Bild und Altar würden eine unerhörte Beziehung eingehen, die plastischer kaum sein könnte! «Unerhört!» – tatsächlich.

Der Kompromiss sah dann vor, auf den Altar eine dünne Plexiglasscheibe zu legen, die nach der Bemalung wieder entfernt werden sollte. Schade eigentlich. Ich wäre gerne an diese Grenze gegangen, um herauszufinden, welchen Sinn der Altar für uns wirklich hat. Und vielleicht hätte dem auferstandenen Christus die Berührung ja etwas bedeutet.

Norbert Lepping, ktw

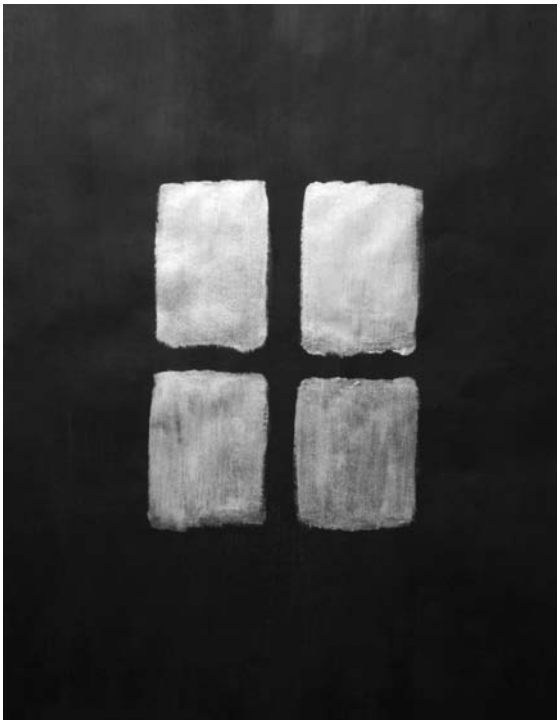
Der Ahnung folgen

Meine Arbeit war mir immer etwas sehr Wichtiges. Als freiberufliche Theologin hatte ich mir Arbeitsfelder geschaffen, die mir sehr viel Freude machten: Menschen auf ihrem Weg mit Gott begleiten in Exerzitien, Einkehrtagen und geistlicher Begleitung. In meiner Gemeinschaft war es meine Aufgabe, Interessierte in unsere Spiritualität einzuführen. «Ich betrete heiligen Boden», dachte ich oft voller Ehrfurcht, wenn ich mit Menschen im Gespräch war. Es war ein Ausdruck meiner priesterlichen Berufung, davon war ich überzeugt.

Erschütterung

Dieses «satte» Gefühl erfuhr eine jähe Erschütterung, als ich vor drei Jahren an Brustkrebs erkrankte. Die ersten Wochen waren durch Arzttermine und dem Absagen meiner beruflichen Termine bestimmt. Jede Absage vergrösserte meine Trauer. Fragen beschäftigten mich: Hatte ich mich überlastet? Oder meine Möglichkeiten überschätzt? Sollte dies eine Auszeit sein, um auf Neues hinzuhorchen?

Wenn ich heute an diese Zeit denke, bin ich erstaunt darüber, wie treu ich meinem inneren Spüren geblieben bin. In meinem Leben hat es Kurven oder Umwege gegeben, aber eines hat sich durchgesetzt: mein innerer spiritueller Weg. Und jetzt angesichts dieser Erkrankung ging es nicht um ein Um-Denken oder Um-Kehren, sondern eher darum, wie ich meinen Weg durch diese schwere Krise weiterleben kann. Jeden Tag neu eine Entscheidung für das Leben.



Entscheidung

Das erste Jahr meiner Erkrankung war sehr von der Hoffnung geprägt, dass ich bald meinen beruflichen Wiedereinstieg planen könnte. Ich hatte grosse Lust, meine bisherige Arbeit fortzusetzen und darin die Erfahrungen mit meiner Erkrankung einfliessen zu lassen. Im Mai 2009 bekam ich Metastasen. Seitdem sind diese mein Begleitthema geworden, mit dem ich leben lernen muss – immer auch von der Hoffnung getränkt, dass ich eine Zukunft habe, und zugleich wissend um den Ernst meiner Erkrankung. Jeden Tag neu eine Entscheidung für das Leben.

Inzwischen habe ich Stück für Stück meine beruflichen Planungen loslassen müssen. Das war ein harter Prozess, der mir jetzt langsam Sinn macht: Parallel zu meiner Erkrankung habe ich eine Kunst- und Musiktherapie beim Verein LebensWert in Köln begonnen. Neben den zahlreichen gesundheitlichen Themen sah ich hier die Möglichkeit, meine Situation auf kreative Weise zu verarbeiten.

Die Auseinandersetzung mit den Metastasen und den Wirkungen einer Hirn-OP und -Bestrahlung brachte mich an den Rand meiner Existenz. Das, was nun mit mir geschah, brauchte Raum zum Verarbeiten. Ich hatte kurze Texte formuliert, die mein inneres Erleben zur Sprache brachten. Mit diesen Texten begann ich in der Musiktherapie zu arbeiten. Im Rezitieren bekamen die Texte für mich eine solch dichte Qualität, dass ich damit zu leben begann.

Du bist da
ich ahne dich
fest verschlossen in meinem Innern
unter einer Felsplatte wie in einem Kerker

im Kerker
Finsternis
LEBEN eingesperrt

Du bist da –
ich ahne dich
Du willst LEBEN in mir
Ich will LEBEN in mir
Du bist das LEBEN

Das LEBEN leuchtet in der Finsternis
Wo ist der Schlüssel zum Kerker?

Gabi Weinz

Die Kunst sich als endliches Wesen zu begreifen, ist das Ende der trostlosen Verbissenheit.

Fulbert Steffensky

Ich falle nicht, ich gehe

In der Kunsttherapie wurde mein Arbeiten immer wesentlicher. Ich spürte, wie mein Empfinden sich Einlass nahm und auf das Papier fand. Manchmal war es nur eine Farbe, die mir gut tat, manchmal waren es Mischungen. Am eindrücklichsten sind die Erfahrungen mit meinen «Restebildern». Völlig absichtslos brachte ich mit den restlichen Farben das hervor, was ich vorher nach langer Überlegung nicht geschafft hatte auszudrücken. Ich lernte, meinem Gefühl mehr und mehr zu vertrauen. Allmählich spürte ich, dass meine Texte und Bilder miteinander in Beziehung stehen. Sie sind Ausdruck für meine Lebenssituation, für mein Hoffen und Bangen.

Ermutigt von meinen Therapeuten habe ich inzwischen ein Buch herausgegeben für Menschen in ähnlichen Situationen. Viele fühlen sich tief angesprochen. Offensichtlich konnte ich mit Gedicht und Bild Empfindungen ausdrücken, für die andere keine Sprache haben. Das ist für mich ein grosses Geschenk. Ich musste vieles loslassen, aber Neues ist entstanden. Etwas, das in die Zukunft zeigt, weit über mich hinaus.

Gabi Weinz, ktw

Ich falle nicht – ich gehe
Gedichte und Bilder zwischen Hoffnung und Angst

Ausstellung vom 7.5. bis 2.6.2011
täglich 14 bis 18 Uhr im Katharina-Werk Basel
Vernissage mit Lesung: 7. Mai 17 Uhr
Kontakt: siehe Impressum
Näheres zum Buch: www.weinzweb.de

Bruder Sisyphos

In den letzten Jahren, seit uns die Krebserkrankung meiner Frau in einen mühseligen, zermürbenden Kampf verwickelt, ist mir manchmal die Geschichte von Sisyphos, dem ewig erfolglosen Steinschlepper, näher als manche frommen «Es-wird-schon-wieder»-Geschichten. Diese geben mir auf einmal das Gefühl, dass sie als Geschichten «vom guten Ende» die Erfahrungen von Vergeblichkeit und Tod wie vorübergehende Episoden behandeln.

© Jane McAdam Freud

In seinem Essay «Der Mythos des Sisyphos», der mich als Jugendlichen tief beeindruckt hat, zeichnet der atheistische Dichter Albert Camus den Sisyhpos als einen Menschen, der ohne Vertröstung auf eine Auflösung der Vergeblichkeit seiner Existenz als unaufhebbar absurd akzeptiert und seine Würde darin gewinnt, dass er «sehenden Auges» den Stein immer wieder aufnimmt. In dieser Revolte gegen die Sinnlosigkeit, gegen den Tod «erkämpft» er seinen Sinn. Ich mag diesem Heldenmythos nicht folgen, aber ich bekomme einen anderen Blick für die Würde der «Verlierer», die tagtäglich und oft vergeblich aufstehen gegen den Tod: die Kinder auf den Müllhalden in Manila, die Mütter in den Flüchtlingslagern Somalias, die Überlebenden der Naturkatastrophen.
Die Kraft ihrer verwundeten Würde ist eine andere Kraft als die der Sieger, in ihr spiegelt sich (für mich!) die Würde dessen, der dreimal unter dem Kreuz fiel und aufstand, der schrie: «Warum hast Du mich verlassen?»
Bruder Sisyphos ! – Christus?

Hans-Jakob Weinz, ktw

Meditation über Srebenica

Feld der Tränen
Tränen der Erinnerung
Erinnerung zur Auferstehung
Teile sind das Ganze
So wie im DNA-Code der Mensch ganz
aufscheint ist der Auferstehungsleib
bei Gott ein Ganzes
Frauen erinnern sich
trauern um die verlorene Nähe
zu ihren Liebsten übersteigen ihre Rolle
werden berührt mit Kraft
Frauen beten die Totenklage
Frauen decken die Gräber zu
Frauen wachsen über sich hinaus
Sie tun was sonst nicht ihres ist
was ihnen sonst nicht erlaubt ist
ihr Glaube, ihre Kraft verändern uns alle
Die Toten – auferstanden
vor Gottes Angesicht
Warum sucht ihr die Auferstandenen
in den Gräbern der Toten?
Gott ist ihre Würde
niemand kann sie ihnen nehmen
Sie leben im Glauben ihrer Lieben
in ihrer liebenden Erinnerung
Niemand geht vergessen der von Gott
bei seinem Namen gerufen
Er (Gott) ruft ihren Namen
in der Erinnerung
ihrer Frauen
ihrer Mütter
ihrer Kinder
Er öffnet ihren Weg
durch die Trauer des Herzens
die Schreie der Verzweiflung
durch die Ängste
und Demütigungen hindurch
Er verlässt Sein Volk nicht
Wenn ihr Tod lebendig wird
durch die Hölle der Verzweiflung
hindurch in die Würde Gottes
die wir ihnen schenken im Erinnern,
im Respekt, im Mitgehen
Gott gibt ihnen die Würde
die wir ihnen geben
an ihrer Seite und sie nicht vergessen
In meinem Leib stirbt ihr Tod
In meinem Herzen stehen sie auf
werden sie Zeichen
niemals nachzulassen
in der Liebe
in der Zärtlichkeit
in der Gerechtigkeit
in der Wahrheit
die die Welt verändern auch für sie
auch für ihre Lieben
In jedem neuen Wohnraum
in den Menschen zurückkehren
wird der dominierende Tod
überwunden, der die Luft schwängert
und den Atem schwer macht
Jedes Kind das neu lacht
in den leeren Strassen
ist ein Zeichen dafür
dass die Gewalt
dass der Tod nicht das Ende sind
Gott will unser aller Leben!
Ihr Leben ist in unseren Händen
Wenn wir uns für ihren
Neuanfang öffnen
wenn wir verlangen
dass ihr Leben lebenswert sei
wenn wir den Lebensmut stärken
wenn wir sie lieben
als Geliebte Gottes
als Gesegnete Gottes
als Geschwister
werden sie in Gott lebendig sein
wird das Dunkel in ihren Herzen
Lichtquelle für die Zukunft werden
Wir sind gefordert – nicht sie
Nehmen wir diese Herausforderung an?
Nehme ich diese Herausforderung an?
Es ist Gottes Herausforderung!

Heidi Rudolf, ktw

Über 8000 bosnische Muslime wurden im Sommer 1995 in Srebenica ermordet.

Kompetenzen für die Zukunft

Zehn Jahre nach Nine Eleven ist uns die interreligiöse und interkulturelle Begegnungsarbeit wichtiger denn je. Nachhaltiger Friede braucht unser An-Erkennen, Ergänzen und Feiern von Verschiedenheit. Zum Einüben und Mitfeiern sind auch Sie willkommen in Basel (Termine rechts) oder in unserem Interreligiösen Meditationszentrum in Luzern.

Mehr Info: www. katharina-werk.org oder telefonisch: 0041-61-307 23 23

Zehn Jahre nach Nine Eleven

3.–5.6. Gewalt gewaltfrei überwinden – ein interreligiöses Trainingsseminar

10.9. Spurensuche im interreligiösen Dialog: Stark werden in der Verschiedenheit

10.9. Konzert für Frieden – Begegnung der Religionen

11.9. Interreligiöse Friedenswerkstatt: Impulse zum Jahrestag von 9/11

9.10. Auf den Spuren Ghandis – Impulse und Übungen für alle Generationen.

Freiwilliges Friedensjahr – PROjectPEACE

Junge Leute setzen lähmendem Pessimismus eine «Vision der konkreten Schritte» entgegen.

Pia Gyger

Im September 2011 startet die Sinn-Stiftung ein verheissungsvolles Projekt für Leute von 18 bis 25 Jahren. Mit Sitz im Kloster Schlehdorf/Kochelsee ermöglicht es, sich ein Jahr lang intensiv mit den Themen Frieden, Versöhnung und Ökologie auseinanderzusetzen und gemeinsam mit anderen einen Weg und Beitrag für die Zukunft unserer Erde zu finden.

Ganzheitliche Lernerfahrungen, thematische Impulse, persönliche Studienzeiten, das Kennenlernen zukunftsweisender Projekte und ein Freiwilligeneinsatz sind Wegstationen zum Aufbau eines eigenen Peace-Projekts. Unter der Leitung von Adelheid Tlach-Eickhoff (ktw; Sinn-Stiftung; Jugendakademie Oikos) und Elke Korallus (Jugendakademie Oikos) haben fünf junge Leute das PROject-PEACE mitentwickelt. Auch die Erfahrungen und Kompetenzen des Katharina-Werks fliessen ein, u.a. durch die Mitarbeit von Pia Gyger, Anna Gamma und Sylvia Laumen.
Grosszügige Spenden – vielleicht auch durch Sie (Konto siehe Impressum) - mögen dazu beitragen, dass die Motivation junger Menschen Bestärkung findet, um ihr Potenzial für eine lebenswerte Zukunft weiter zu entfalten.

Nähere Infos: www. Sinnstiftung.eu
Kontaktadresse: propeace@sinnstiftung.eu

Via Integralis

ISBN 978-3-466-37008-5

Vor acht Jahren haben Pia Gyger und Niklaus Brantschen die Kontemplationsschule «Via Integralis» gegründet. Über 30 KontemplationslehrerInnen wurden seither ausgebildet dort, «Wo Zen und christliche Mystik sich begegnen», so der Untertitel des neuen Buchs im Köselverlag. Mit ihm ist den beiden Gründern unter Mitwirkung von Bernhard Stappel, Hildegard Schmittfull und Marcel Steiner eine hochaktuelle, praxisnahe Einführung gelungen, angereichert mit profunden Grundlagentexten, Beispielen und Übungen für einen Weg, der sich in der Verbindung von östlicher und westlicher Erfahrungsweisheit als «Antwort auf die Zeichen unserer Zeit» versteht.

Vernissage: 19.6. um 15 Uhr in Bad Schönbrunn

Lesungen: 4.5. (20 Uhr, Rheinfelden)
27.6.(19.30 Uhr, Basel)

Mehr Info unter www. katharina-werk.org

Lektionen auf dem Jakobsweg

… und hören nicht auf zu wandern, bis wir verwandelt sind

Marie-Luise Kaschnitz

Der Jakobsweg ist ein geistlicher Lehrer, der seine Pilger Tag für Tag mit einer einfachen äusseren Struktur auf den inneren Weg führt: aufbrechen, gehen, ankommen, ausruhen. In diesem einfachen Tun entsteht nach und nach Raum für den inneren Pilgerweg.

Gehen lernen

Die Basislektion des Camino lautet: Finde dich selbst! Und das geschieht über das Gehen: Finde dein eigenes Tempo. Wenn du es zulässt, kommt es nach und nach von selbst. Nach einer Zeit des Gehens findest du dich auf einmal in deinem Rhythmus, in einem Fliessen, die Gedanken lösen sich auf, du spürst dein Atmen, deinen Körper, Schweigen, du findest dich in der Ge-Lassenheit.

Übung der kleinen Schritte

Zur Übung der Gelassenheit gehört besonders die Einübung der kleinen Schritte: Ich bin eine längere Wegstrecke mit raumgreifendem Schritt gegangen, ich komme gut voran, da steigt auf einmal der Weg steil an, ein Ende des Aufstiegs ist nicht zu sehen. Ich bin gezwungen, in der Verlangsamung einen neuen Rhythmus zu finden.

Als erstes muss ich meinen Drang voranzukommen loslassen, ich lasse den Blick, der oben das Ende der Steigung sucht, nach unten sinken. Nicht weit vorne, sondern hier, der Weg vor meinen Füssen ist jetzt mein Ort, meine Schritte werden langsamer, sie werden immer kürzer bis ich irgendwann wieder meinen Rhythmus finde. Der Anstieg ist nun kein «Hindernis», keine Unterbrechung mehr, sondern der Raum meines Da-Seins. In der Langsamkeit – Schritt für Schritt – bin ich da, bei mir und in der Verlangsamung spüre ich ein anderes Vorankommen in mir, die Langsamkeit wird kraftvolle Ruhe.

Meine Spiritualin

Meine Lehrer in der Kunst der kleinen Schritte waren Mitpilger, die aufgrund ihres Alters oder eines Gebrechens gar nicht anders konnten als langsam unterwegs zu sein, z.B. Elisabeth, eine alte Dame aus München: Von weitem sah ich sie, wie sie langsam auf die Vorstadt von Burgos zuschwankte; ihr unpraktischer Rucksack ging auf ihrem Rücken hin und her, mit beiden Armen hatte sie ihren Schlafsack umfasst und drückte ihn an ihre Brust. Es war klar zu sehen, sie war am Ende ihrer Kraft.

Ich bot ihr an, ihren Rucksack ein Stück weit, bis zur nächsten Bar zu tragen. Dort könnte sie sich ausruhen und ein Taxi zur Fahrt in die Stadt bestellen. Dankbar und freundlich nahm sie an. Als wir die erste Bar erreichten, lud sie mich zu einem Kaffee ein und entliess mich dann freundlich aber bestimmt. Jetzt käme sie wieder alleine weiter.

Ich bin ihr noch öfter begegnet mit ihrem Rucksack und ihrem Schlafsack, immer ging sie langsam schwankend, unbeirrt ihren Weg: Schritt für Schritt. Inzwischen konnte ich entdecken, dass sie immer von einer Wolke von «Pilgerengeln» umgeben war, die – in respektvollem Abstand – ein Auge auf sie hatten, und hinzu sprangen, wenn sie Hilfe brauchte. Immer nahm sie dankbar an, entliess ihren Engel freundlich und ging ihrer Wege: Schritt für Schritt.

Zwei Tage nach meine Ankunft in Santiago erfuhr ich: Elisabeth ist angekommen.

Hans-Jakob Weinz, ktw

Pilgern in der Stadt

Anfang Januar haben wir uns im Katharina-Werk für ein knappes Jahr auf einen gemeinsamen Pilgerweg mit spirituellen Übungen im Alltag gemacht: «barfuss im Herzen unterwegs zu dir. Pilgern auf katharinisch.» Zufällig nahm ich in der zweiten Januarwoche an Strassenexerzitien in meiner Heimatstadt teil. Auf eindrückliche Weise verband sich das Thema unserer spirituellen Übungen mit den Erfahrungen dieser besonderen Form der Exerzitien. Täglich mehrere Stunden unterwegs in der Stadt, ohne Tasche, Rucksack, ohne Geldbörse, in aller Einfachheit.

Ich trug nur die Worte in mir « barfuss unterwegs»… Schritt – Atem – Wort – durch den Park – und erste zaghafte Vogelstimmen hörend – durch den Verkehrslärm hindurch – Innehalten – Atmen – Sein. In die Fussgängerzone – die Menschen wahrnehmen, ohne urteilende Gedanken, aber mit innerer Offenheit – barfuss im Herzen unterwegs zu dir –zu DIR? Wohin führen mich meine Schritte? Was sind Heilige Orte in meiner Stadt? Das Krankenhaus? Das Amtsgericht? Das Gefängnis? Der Supermarkt? Pilgern durch die vertraute Stadt öffnet meine Augen und Ohren neu. Ich sehe die Menschen in das Gerichtsgebäude gehen: hastende Anwälte, nervöse Beschuldigte, unsichere Zeugen. In mir formen sich Segensworte: für jeden Einzelnen, für die Eintretenden und diejenigen, die das Gebäude verlassen. Ich gehe durch die mir vertraute Stadt – barfuss im Herzen – und suche die Blicke, wage ein Lächeln. Manchmal erhalte ich einen scheuen, überraschten Blick zurück. Unerwartete Begegnung wird möglich!

Pilgern in der eigenen Stadt – ich entdecke kleine Schönheiten abseits der Einkaufstrassen und versteckte Armut mitten in der Glitzerwelt. Gott ist mitten in der Stadt! Seine Heiligen Orte sind mitten in der Fussgängerzone, mitten unter den Menschen.

Vielleicht lockt es auch Sie, liebe LeserInnen, auf einem persönlichen Pilgerweg ihre Stadt neu zu entdecken, mit einem Gebetswort im Herzen, mit einem offenen Blick und wachen Sinnen. Suchen Sie sich einen stillen Ort zur Sammlung und lesen Sie z.B. als Einstimmung Exodus 3, 1–6: Mose begegnet Gott im brennenden Dornbusch. Beginnen Sie Ihren Weg durch die Stadt und lassen Sie sich von Ihrem hörenden Herzen führen. Wo entdecken Sie «heilige Orte?» Orte, an denen Sie Gottes Präsenz erfahren, an denen Sie in Respekt und Achtung die Schuhe ausziehen?

Nehmen Sie wahr, was geschieht, was Sie fühlen und denken, welche Begegnungen Ihnen geschenkt werden. Vielleicht entdecken Sie neue Wege, betend mit Gott unterwegs zu sein.

Petra Brenig-Klein, ktw

IMPRESSUM

Herausgeber:
Katharina-Werk
Holeestr. 123, CH-4015 Basel
Telefon: 0041-(0)61-307-23-23
www.katharina-werk.org

Redaktionsausschuss:
Sibylle Ratsch (Leitung, s.ratsch@katharina-werk.org), Katharina Burgdörfer, Norbert Lepping, Heidi Rudolf, Hans-Jakob Weinz, Lisa Wortberg-Lepping

Fotos:
Flickr-Threthny (S.4), Daria Miroshnikova, Fotolia.com (S.6), Michael Winkelmann (S.7) Flickr-UnitedNationsPhoto (S.8), Jane McAdam Freud (S.12) und privat

Layout und Druck:
Cavelti AG, Druck und Media, CH-9201 Gossau

Spendenkonten:
CHF: Postcheckkonto Katharina-Werk Basel, PC 40-714142-2
EUR: Katharina-Werk Deutschland e.V.
Bank für Sozialwirtschaft, Karlsruhe BLZ 66020500, Konto: Nr. 1708503